

versitäten, als Förderer von Wissenschaften und Künsten und als Organisator eines Beamtenapparates, der effizienter funktionierte als alles Vergleichbare zu seiner Zeit. Rader zeigt aber auch, dass diese »Moder­nität« einen pragmatischen und realpolitischen Hintergrund hatte, der sie relativiert. So war die Gründung der Universität Neapel ein Gegenentwurf zu den päpstlich dominierten Hochschulen von Paris und Bologna, um heimische Fachkräfte zu halten, und Friedrichs Konstitutionen von Melfi standen in Wettstreit mit ähnlichen Vorhaben von vatikanischer Seite. Dass das sizilianische Beamtenregime so reibungslos arbeitete, steht in direktem Zusammenhang mit der Notwendigkeit, hohe Steuern einzutreiben, mit denen des Kaisers viele Kriegszüge zu Land und zu Wasser finanziert werden mussten.

Bewunderung haben schließlich immer wieder Friedrichs Verdienste um die Schaffung einer *scuolapoeticasiciliana* (Dante), einer sizilianischen Dichterschule gefunden, die als Auftakt einer italieni-

schen Nationalliteratur gilt und von Rader in einem eigenem Kapitel gewürdigt wird. Die Erfindung des Sonetts, »eine literarische Großtat« (Theo Stemmler) des Kaisers und seines Dichterkreises, die bis heute in der Literatur fortwirkt, wird allerdings nur beiläufig erwähnt.

Insgesamt verzichtet Raders Friedrich-Biografie auf eine Neudeutung des Sizilianers auf dem Kaiserthron, indem sie sich darauf beschränkt, die zahllosen Anekdoten und Legenden, die sich um den letzten Stauferkaiser ranken, Revue passieren zu lassen und ihren Realitätsgehalt zu prüfen. Das Ergebnis solcher Prüfung besteht in der weitgehenden Entmystifizierung einer bedeutenden Herrschergestalt, welche die Fantasie der Deutschen wie der Italiener immer wieder beflügelt hat. Dass Friedrich zuerst Sizilianer war, kann man noch heute an den großartigen Baudenkmalern in Süditalien ablesen.

*Olaf B. Rader: Friedrich II. Der Sizilianer auf dem Kaiserthron. Eine Biographie. C.H. Beck, München 2010, 592 S., € 29,95.*

Jana Hartmann

## Glückskonzepte im deutschen Film

*»Glück ist Sonnenschein auf der Hoteltapete« – heißt es in »Silberhochzeit«, einem deutschen Fernsehfilm von 2006. Welches Glück ist damit gemeint? Das Glück, das man in allem finden kann, wenn man in der richtigen Stimmung ist? Oder das Glück, das zerfällt, sobald man es genauer betrachten möchte, das also die genauere Betrachtung überhaupt nicht wert ist, weil es nicht existiert? Und was bedeutet Glück dann für all jene, die Hotels nur von außen sehen? Ein Blick auf den deutschen Film im 21. Jahrhundert.*

Wenn von Glück die Rede ist, blickt man schnell in freundliche, aber auch gespannte Gesichter. Es ist so ein »schönes« Thema und bei jedem setzen eigene Assoziationen dazu ein, wann er oder sie glücklich war oder was in diesem Moment dazugehören würde. Es scheint, Glück wäre das Thema, das sich für funktionierende Kommunika-



**Jana Hartmann**

(\* 1983) hat Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft studiert und promoviert derzeit zum Thema »Glückskonzepte im zeitgenössischen deutschen Film«.

Jana\_V\_Hartmann@web.de

tion am besten eignet – immer verstehen alle, wovon man redet, was man meint, wie es einem damit geht. Das »große« Glück, das »kleine« Glück, das »stille« Glück – alle diese Spielarten nicken wir mit einer Selbstverständlichkeit ab, die suggeriert, als Menschen lägen uns die einhelligen Erklärungen für Glück und Glücklichein in den Genen. Doch der Schein trügt. Auch wenn, oder gerade weil so selten deutlich wird, dass wir uns gar nicht darüber verständigt haben, was wir meinen, wenn wir von Glück reden.

### **Pluralität der Glücksvorstellungen**

Der grundlegendste Fehler, der einem unterlaufen kann, wenn man Betrachtungen zum Glück anstellen möchte, ist, es für ein Phänomen zu halten, das ganz natürlich ist, das einfach so die Welt durchschwebt und (nur) noch eingefangen werden muss. In welchem Umfang Glücksforschung aber immer auch Kulturforschung sein muss, zeigt ein Blick in die Philosophiegeschichte des Glücks. Dort finden sich disparate Auffassungen zu dem, was Glück ausmacht, ob die Suche danach ratsam ist, wie das Glücklichein zu verwirklichen ist. In der griechischen Klassik wurde derjenige (wohl kaum diejenige) als glücklich betrachtet, der seinen Beitrag zur Verwirklichung der Weltordnung leistete und in diesem Sinne sein Leben der Tugend verschrieb. Jeder hätte das Leben eines anderen einschätzen und danach beurteilen können, wer glücklich ist, und wer nicht. Mit Epikur kam das Bewusstsein für gute und schlechte Gefühle und welche Rolle sie bei der Glückserreichung spielen können. Im Mittelalter hätte man sich rundweg empört über die Idee, noch in dieser Welt Glückseligkeit erreichen zu wollen. In den letzten Jahrhunderten gab es Denker wie Freud, der meinte, das Glück des Menschen sei im Schöpfungsplan nicht vorge-

sehen, oder Nietzsche, der glaubte, der Mensch strebe überhaupt nicht nach Glück. Heute heißt es z.B. bei Odo Marquardt, Glück könne es nur in Verbindung mit Unglück geben. Martin Seel betont eine unauflösbare Interdependenz von Glück und Moral und Wilhelm Schmid wirft dazwischen, es gäbe mehrere Sorten von Glück. Wir blicken also auf eine Vielzahl von Vorstellungen von Glück zurück und aktuell scheint man sich für Pluralität entschieden zu haben. Und dass ich (un-)glücklich bin, sagt mir inzwischen bitte auch niemand anders als ich selbst – oder nicht?

Was wir unter Glück verstehen, hat damit zu tun, in welcher Zeit und Kultur wir leben, welcher sozialen Schicht wir angehören, welche Bildung wir genossen haben – kurz: Das Glück lernt der Mensch vielleicht eher so wie das Sprechen als wie das Laufen, nämlich seinem Ergebnis nach immer in Abhängigkeit von Anderen. In unserer Gesellschaft sind diese Anderen immer auch die Medien. Dank ihrer visuellen Kraft sind die Botschaften von Film und Fernsehen besonders eingängig. Ein Blick auf das, was dort über das Glück unserer Zeit vorgeführt wird, kann einen Eindruck von dem vermitteln, was für einen Großteil der Deutschen vermutlich gültig ist, was sie mit fröhlichen Gesichtern abnicken würden, weil sie es für »normal« (um nicht »natürlich« zu sagen) halten. In drei kleinen Filmbeispielen soll hier versucht werden, das Opake der Suche nach dem Glück hervortreten zu lassen.

### **Das Glück der Anderen**

Sowohl in Filmen wie *Keinohrhasen* als auch in der bereits erwähnten *Silberhochzeit* treten Figuren auf, die den Standpunkt vertreten, jeder sei für sein Glück selbst verantwortlich. In *Keinohrhasen* heißt das: »Deswegen bin ich ja allein. Weil's so schwer ist, jemanden zu finden, der mit sich selber im Lot ist, der zufrieden ist, der

nicht von mir den ganzen Tag erwartet, dass ich ihn glücklich mache. Und wenn er dann unglücklich ist, macht er mich dafür verantwortlich. »In *Silberhochzeit* klingt es so: »Hör endlich auf, die Schuld immer woanders zu suchen. Du bist eine unzufriedene, unglückliche, alte Frau. Und dafür bist du selbst verantwortlich (...). Das kommt ganz allein von dir. Und das wird sich nicht ändern, wenn du die Schuld immer woanders suchst.«

Demnach ist es also doch: »Jeder ist seines Glückes Schmied«? Aber was ist mit einem altruistischen Glück, das sich darüber definiert, dass ich erst dann glücklich bin, wenn ich zum Glück Anderer beigetragen habe – wird das ausgeschlossen, wenn man sich darauf beschränkt, zu sagen, jeder habe es heute selbst in der Hand? Diese Einstellung hat zwar auch etwas von Befähigung, aber vor allem geht es um Verantwortung, um eine Art Bringschuld und eben nicht um Ermächtigung. Es ist beinahe so, als hieße es inzwischen: »Frag' nicht, was dein Land für dich tun kann, frag', was du für dich tun kannst«. Denn das oberste Ziel bei der Suche nach dem Glück scheint zu sein, sich selbst zu optimieren. In unserer Zeit hat glücklich werden viel mit besser werden zu tun. Obendrein steht nicht so sehr das Sein im Mittelpunkt, vielmehr ist Werden das, worum es geht. Und das nicht ohne Zusammenhang. Wir sprechen viel vom lebenslangen Lernen, weil wir in einer Welt leben, die sich so schnell verändert, dass es offenkundig so ist, dass man nie auslernt. Dementsprechend orientiert man sich an der ins Unendliche strebenden Wissensfülle und obwohl man weiß, dass man nicht Schritt halten können wird, wird erwartet, dass man sich auf den Weg macht. Und neuerdings ist man bei der Erkenntnis angelangt, dass sich auch lernen lässt, wie das Glück(-lichsein) noch besser funktioniert. Und wer schon glücklich ist, hat es aus dieser Perspektive auch noch lange nicht geschafft, denn glücklich bleiben und glück-

licher werden, ist, worauf es ankommt. Es sind Zeiten, in denen Leistung und Fortschritt gefragt sind und weil außerdem Normalität so wichtig ist, sollte von diesen Vorgaben auch möglichst niemand abweichen.

### Einheitserfahrung

Ein weiteres Beispiel kann das illustrieren: In *Kirschblüten – Hanami*, einem deutschen Kinofilm von 2008 hat eine Frau im beschaulichen Bayern jahrzehntelang von Japan geträumt und davon, Butohtänzerin zu werden. Dann stirbt sie unerwartet und ihr Mann macht sich auf den Weg nach Japan. Den Wunsch nach einem anderen Leben, den sich Trudi nie selbst erfüllt hat, verwirklicht nun ihr Mann Rudi für sie. Auf den ersten Blick scheint sich hier eine andere Variante des Glücks zu zeigen, eine, in der man glücklich wird, indem man für andere das tut, was sie selber nicht (mehr) umsetzen können. Wer genau hinsieht und -hört, merkt aber, dass Rudi nicht von ungefähr schon mit seinem Namen mit Trudi fast identisch ist. Um ihr Glück hervorzu- bringen, muss er sie werden. Er zieht ihre Kleider und ihren Schmuck an, zeigt ihr auf diese Weise das Land, das sie nie mit eigenen Augen gesehen hat. Rudi tanzt vor dem Fujiyama und die Zuschauenden sehen, wie Trudi in diesen Momenten bei ihm ist. Beide sind auf dieselbe Weise geschminkt, beide gehen in denselben Bewegungen auf. Trudi ist Rudi, er ist sie und in dieser Einheitserfahrung stirbt auch er. Als ihre Kinder vom Ende der Reise des Vaters erfahren, mutmaßen sie, er habe den Tod der Mutter nicht verkraftet und darüber den Verstand verloren. Die Freundin der Tochter jedoch zögert bei dieser Erklärung und äußert die Idee, dass Rudi am Ende vielleicht »einfach glücklich« war.

So ist es mit den Einschätzungen: Die Einen sehen Irrsinn, die Anderen sehen das Glück.